

Rede Martin Niemöllers im Gottesdienst am 4.3.1979 in der Markuskirche.

Liebe Christengemeinde!

Auf dieser Kanzel habe ich nur einmal in meinem langen, langen Leben als Prediger gestanden und das ist allerdings für mich ein unvergesslicher und immer lebendig gebliebener Moment gewesen. Der Tag oder Abend war damals der 17. Oktober im Jahre 1945. Ich sass seit meiner Rückkehr aus 8-jähriger Gefangenschaft und Kz-Haft mit den Resten meiner Familie im Sommerhaus des Verlegers Kaiser-Verlag München Lempp. Es waren die Reste meiner Familie, mit denen ich mich nach meiner Rückkehr Ende Juni wieder getroffen hatte: Leoni, am Starnberger See. Die Heimkehr in meine eigene - so sagen wir Pfarre eigene - Gemeinde in Berlin-Dahlem, war mir durch die Zonenteilung und durch das Dazwischentreten der Besatzungsmächte verwehrt. Aber durch diese Vierteilung von Restdeutschland war damals doch die Verbindung zwischen den getrennten und zerrissenen Teilen der evangelischen Christenheit und Kirche wieder gelungen; irgendwie wussten wir Christen darum, dass keine Grenzen mitten durch unser ~~Christenheitsgebiet~~ Kirchengebiet uns von einander trennen dürften. Es war Landesbischoff Wurm, der schon eine ganze Reihe von Monaten vorher in dem kirchlichen Einigungswerk auf diese neue Begegnung der Christenheit bei uns in Deutschland hingewirkt, hingearbeitet hatte. Und dann war es gelungen, als ich Ende Juni aus der Gefangenschaft heimkehrte, den Reichsbruderrat oder was davon an Trümmerstücken übrig geblieben war, in Frankfurt zusammenzuholen und uns so zu melden von der bekennenden Kirche aus, dass auch die bekennende Kirche an der Zusammenkunft, der ersten, die möglich war, Es war Ende August 1945 in Treßsa im Bezirk Kassel. Und auf dem Gebiet der Kasseler Landeskirche bzw. Kirchenprovinz, - dass wir uns trafen. Karl Barth war herübergekommen aus der Schweiz, auch ohne irgendeine behördliche Genehmigung dazu zu haben, und wir haben uns auf die Aufgaben der Christenheit in unseren Tagen nach dem Zusammenbruch damals miteinander unter Gottes Wort gestellt und gebetet und Abendmahl miteinander gefeiert, ehe wir dann auf einem Lastwagen die Fahrt nach Treßsa antraten. Damals, Ende August, war die ~~ev.~~ Kirche in Deutschland anstelle der längst nicht mehr existenten ~~ev.~~ deutschen evangelischen Kirche der Hitlerzeit ausgerufen worden, von massgeblich oder als massgebend anerkannten Kirchennägern und wir hatten in dieser Versammlung dann 11 von uns als "Rat der evangelischen Kirche in Deutschland" eingesetzt mit dem Auftrag, die erforderlichen kirchlichen Ordnungen - es war ja alles in Unordnung gebracht worden, und in Unordnung geraten - vorzubereiten. Zum Vorsitzenden des Rates wurde natürlich und verdientermassen der allseits hochverehrte Landesbischof von Württemberg, Dr. Wurm, bestellt und zu seinem Stellvertreter wurde ich gewählt als damaliger Vorsitzender des Reichsbruderrates oder was noch von ihm vorhanden war, und wurde zum Aussenminister, sozusagen ~~zum~~ zum Leiter des kirchlichen Aussenamtes bestellt, weil mit meinem Namen in der Aussenwelt ja viel Propaganda gemacht worden war und man glaubte, dass mein Name da irgendwie nach dem Krieg auch honoriert werden würde. Die Kanzlei unter Führung von Dr. Assmussen, dessen Namen wir heute von dieser Kanzel schon gehört haben, befand sich dann noch für mehrere Jahre in Schwäbisch Gmünd und war 2 Jahre vorher schon, als Assmussen ausgewiesen war, aus Berlin, dort gewesen. Für jüngere Leute, und wir sind nun beide schon ziemlich alt, Pastor Nieszel; mein jüngerer Bruder und ich, der ich ja nun in der zweiten Hälfte des Neunten Jahrzehntes angelangt bin. Man macht sich schwer eine Vorstellung, selbst in der Erinnerung fällt es schwer, sich eine Vorstellung zu machen, wie damals die Zustände waren. Post und Eisenbahn funktionierten zwar, aber nicht ordentlich oder in irgendeiner ordentlichen Weise, aber Post und Eisenbahn hatten den einen grossen Vorzug, den sonst niemand in Deutschland hatte, man konnte die Gebühren da tatsächlich mit Reichsmark bezahlen, die sonst nirgendwo angenommen wurde. Wer irgendetwas kaufen wollte, der musste dafür was geben, um Gottes Willen kein sogenanntes Geld, was tatsächlich nur Papier und nicht mehr war. Aber Post und Eisenbahn war ausserordentlich unverlässlich und für den Übertritt von einer Besatzungszone in eine andere Besatzungszone, da brauchte man eine besondere Genehmigung und das brauchte Zeit, eine solche Genehmigung zu bekommen, und dann brauchte man auch einen Ausweis, mit dem man über die Grenzen zwischen den Besatzungszonen in Deutschland gelassen wurde und die Besatzungszone zwischen der östlichen Zone und den

drei westlichen Zonen, denn Frankreich, das ja nicht zu den Siegermächten gehört hatte im Grunde, hatte ja auch seine Besatzungszone und sie hatten den Vorteil hier in Württemberg gehabt, in der französischen Besatzungszone zu leben, während wir in Leoni und in Bayern und dann später in Frankfurt und im hessischen Teil ja zur amerikanischen Besatzungszone gehörten. Aber deshalb wurde schon in Treysa Ende August 1944 verabredet, der Rat von diesen 11 Männern, der soll am 18. Oktober morgens um 9 Uhr in Stuttgart wieder zusammenkommen. Die Zeit brauchte man, auch um die äusserlichen Vorbereitungen für die Ortsveränderung für diese Tage dieser Ratssitzung zustandezubringen. Ich sage das mal hier, damit die jüngere Generation, soweit sie vorhanden ist und Interesse hat, sich mal vorstellt, dass man das alles mit heutigen Massstäben, weil wir's so schnell vergessen, ja gar nicht mehr zu messen in der Lage ist. Ich war damals, wie gesagt, in Leoni, wusste aber ebensowenig wie die übrigen Ratsmitglieder, was sich bei diesem ersten Zusammenkommen des Rates der Elf der ev. Kirche in Deutschland, hier in Stuttgart nun ereignen sollte oder ereignen würde. Auf alle Fälle wollte ich sehen, dass ich rechtzeitig von Bayern und von Südbayern nach Stuttgart käme. 18. Oktober morgens 9 Uhr sollte die Sitzung beginnen; deshalb fuhr ich mit einem geliehenen, mir geliehenen Auto mit meiner Frau und einem amerikanischen Kirchenjournalisten, (solche Begleitungen konnten immer sehr hilfreich sein) am Morgen des 17., es war ein Mittwoch, von Leoni ab und kam nachmittags um 4 Uhr an; Autobahn und alle diese Dinge funktionierten ja gar nicht und die Strassen waren in einem schauerhaften Zustand. Nachmittags um 4 Uhr grüsste mich ein Ortsschild, das mir aus der Vergangenheit bekannt war; Ebersbach a.d. Fils. Und da fiel mir ein; hier ist Hermann Diehm doch Pastor, oder jedenfalls ist er es gewesen. Und da wir nachmittags um 4 Uhr in Ebersbach waren und die Sitzung erst am nächsten Morgen um 9 Uhr beginnen würde, hatten wir ja viel Zeit, also fragten herum, wo das Pfarrhaus wäre und traten da tatsächlich in Ebersbach ins Pfarrhaus und klingelten und vor uns stand Frau Diehm. Und es gab ein Wiedersehen unerwarteter Weise und wir unterhielten uns. Hermann Diehm war in die Gemeinde gegangen und hatte nicht hinterlassen, wo er zu finden wäre. Und plötzlich bekam Frau Diehm irgendeinen Schreck und sagte zu mir; "Aber Herr Pastor, es ist ja jetzt schon 5 Uhr vorbei, um 1/2 7 sollen sie doch in Stuttgart predigen!" Ich sagte; "ich habe keine Ahnung, weiss nichts davon." "Ja, es hat aber doch heute in der Zeitung gestanden." Ich sagte; "bitte, zeigen sie mir mal." "Ja die Zeitung ist natürlich heute Morgen gleich vom Nachbarn weitergeholt worden." Auch das gehört zu diesen Vorstellungen, die uns ganz abhandeln gekommen sind. So ^{die} Zeitung erschien in 240 Exemplaren und hatte hinterher ein paar Tausend Leser; es war also Mangelware und man war dahinterher und einer nahm sie dem andern aus der Hand. Die Zeitung war nicht mehr beim Nachbarn, der sie geholt hatte, die war längst weitergezogen. Und Hermann Diehm war nicht aufzutreiben in der Gemeinde. Keiner wusste, wo er abgeblieben war und ich wurde nervös und dann haben wir uns ins Auto wieder gesetzt und ich ans Steuer, ich war den ganzen Tag am Steuer, war der einzige, der mit dem Auto in Deutschland fahren konnte oder durfte und so gerieten wir tatsächlich hier nach Stuttgart mit der Frage, was ist eigentlich los? Nun hatte der Prälat Lempp, der damals noch hier in Stuttgart wohnte, der hatte mich schon Wochen vorher durch seine Verwandten, in deren Sommerhaus wir lebten, wissen lassen, dass meine Frau und ich jederzeit dort als Gäste willkommen wären und da wir jetzt ne Ratssitzung hätten, sollten wir doch bei ihnen wohnen. Fragte mich also in den zerstörten Strassen von Stuttgart damals durch, wo diese Strasse und wo diese Wohnung wäre. Keine Ahnung in der Erinnerung mir und in der ersten Etage klingelten wir und dann öffnete ein Hausmädchen und das Hausmädchen erzählte, ja Lempp's sind schon in der Markuskirche. Ich wusste wenigstens, die Markuskirche, ist also der Ort, wo die gottesdienstliche Veranstaltung ist; und dann sagte noch das Hausmädchen, wusste das auch; "ja, es sind Gottesdienste in der Markuskirche und noch woanders zur Begrüssung einer Gruppe von Leuten, die aus Genf gekommen sind." Da ging mir das Licht auf; das ist also die ökumenische Vertretung von der wir früher schon gehandelt haben, dass sie einmal zu uns kommen würde, aber kein Mensch hatte damit gerechnet, dass das im Oktober 1945 schon möglich sein würde.

Und ich sagte zu dem Hausmädchen noch, geben sie mir mal eine Bibel und wir wollen uns mal, meine Frau und ich, ins Zimmer setzen. Und dann sind wir reingegangen, ja und dann habe ich das Buch Jeremia aufgeschlagen, mit dem ich mich seit 1933 sehr viel beschäftigt hatte und im 14. Kap. fiel mein erster Blick auf den dickgedruckten Vers, Vers 7 ist es wohl, (ich hab nicht mal eine Bibel auf der Kanzel im Augenblick), aber es fällt mir gleich wieder ein (Pause) ich hab es, ich hatte es alles schön aufgeschrieben, aber ich habe dann erzählt, so wie ich meinte, euch liebe Brüder und Schwestern, das erzählen zu sollen, um es bildhaft und fassbar zu machen. Der Vers lautet: "Ach Herr, unsere Missetaten haben's ja verdient. Aber hilf doch um deines Namens willen!" Und als mein Blick auf diesen dick gedruckten Vers fiel, da wusste ich mit einem mal, was ich predigen sollte und was ich predigen müsste. Und dann sind wir schleunigst zur Markuskirche gefahren und heute bin ich zum ersten mal wieder durch den Eingang, durch den junge Leute mich damals geleiteten an der Sakristei vorbei, durch die Sakristei hindurch und dann hier in den Altarraum, und da sahs eine Gruppe von Menschen, denen man schon ansah; die kamen aus besseren Tagen, als wir sie damals hatten, das war die Delegation der Ökumene, und ich stand neben ihr und hier an meiner Stelle stand damals der Landesbischof Wurm und hielt eine Begrüßungsansprache und meldete an, wir würden, ich würde predigen, wenn ich bis dahin angekommen sein würde und ich stand in seinem Rücken und guckte zu ihm auf und sagte; ich bin da. Und dann hatte mir jemand schon erzählt, ich müsste gleich auf die Kanzel, stand dort hinter dem Altar, denn im Furtbachsaal, da spräche augenblicklich Dibelius und der sollte nach mir dann auf diese Kanzel steigen und so musste ich ja nun Zeit zu einer Vorbereitung; "in was für einer Gedankenlinie etwa kannst du deine Predigten halten, für die vorzubereiten du dir hast keine Zeit nehmen können," und konnte nur mit dem Stossgebet, als Wurm herunterkam, gleich hier auf die Kanzel marschieren oder steigen; das ging damals noch leichter als heute. Und nun "hilf doch um deines Namens willen"; das war das einzigste, was ich gedacht habe von da bis hier. Aber dann habe ich predigen müssen und ~~hatte~~ habe keine Ahnung, was ich gesagt habe. Ich habe mir nichts aufgeschrieben davon und es gibt auch keine wortgetreue Wiedergabe irgendwelcher Art, denn mit all der Technik, mit der wir heute so leicht uns tun, die gab's ja 1945 noch gar nicht. Da war gar nicht dran zu denken, sondern es wurde mitstenografiert von Leuten, aber es war ja alles viel zu aufgeregt, als dass jemand Ruhe zum Stenografieren gehabt hätte und so etwas. Also, ich habe gepredigt und habe schliesslich mein Amen gesprochen und bin dann heruntergetorkelt und wieder in den Wagen und zum Furtbachsaal; Dibelius habe ich nicht gesehen, der war derweil auf dem Wege, der wurde vom Furtbachsaal hierher befördert, ja und mit meiner wiederholten, aber keineswegs wörtlich oder so ähnlich wiederholten Predigt, die ich dann im Furtbachsaal gehalten habe, wo Hartenstein die Leitung der Versammlung hatte, bin ich ins Quartier, weiss nicht, ob's im Hotel Zeppelin war oder ob es bei Prälat Lempp war oder in irgendeinem Hospiz, die damals, glaube ich, gar nicht mehr standen; kurz und gut, ich musste, ich war erledigt, wie man so sagt. Und am nächsten Morgen fing dann die Tagung oder die Tagung des Rates ganz plangemäss und richtig an und wir wussten, was wir unsern Besuchern aus der Ökumene Vertretern aus Frankreich, Holland, Schweiz, England, was wir denen sagen wollten und könnten. Mir ist blosses in Gedächtnis geblieben von der Predigt an diesem 17. Oktober abends; es war die einzige Predigt nach 1945, die ich, ohne den ganzen Wortlaut Wort für Wort aufgeschrieben zu haben, gehalten habe. Ich hatte überhaupt kein Wort aufgeschrieben, bleß Jeremia 14,7 und dann 11 und folgende. Wir hatten keine ordentliche Tagesordnung vorher beschlossen, aber es ging ja um die Neuordnung der Organisation "Evangelische Kirche in Deutschland", die wir in Treysa beschlossen hatten. Aber der ganze Tag, der 18. Oktober, 1945 war mit der Arbeit gefüllt; was sagen wir unseren Gästen aus der Weltchristenheit - und Weltchristenheit hieß ja damals ~~wirk~~ eigentlich noch: europäische und nordamerikanische Christenheit. Und die waren ja auch da, und zu denen hatten wir zu sprechen. Was sagen wir? Und dann wurde mir irgendwie deutlich: wir mußten das sagen, was ^{ich} in meiner leider nicht aufgezzeichneten Predigt hier am Abend vorher gesagt hatte. Es hätte eine elegante und ~~wirk~~ leichte Weise gegeben, sich aus der Affaire zu ziehen und das Gesicht zu wahren,

wenn wir etwa gesagt hätten: liebe Brüder, ihr seid hergekommen, und wir freuen uns, dass ihr die die Verbindung mit uns wieder aufnehmen wollt. Wir wissen, ihr habt grosse Leiden durch die vergangene Gewaltherrschaft, die hier in Deutschland geherrscht und sich dann über Europa ausgebreitet hat, erlitten, aber jetzt wollen wir Kirchen wieder einen neuen Anfang machen, hätten sie bloß auf uns gehört. Durften wir so sprechen? Konnten wir so sprechen? Wir hätten einander die Bruderhand gereicht, vielleicht mit einigem Zögern von Holländern oder Franzosen her; und dann wäre eine lange Debatte entstanden, ja was wir eigentlich zu diesem Verbrechen des deutschen Volkes, jedenfalls in dessen Namen sie immerhin geschehen waren, zu sagen hätten; und waren uns doch sehr bewusst, gerade wir Vertreter der Kirche aus den zerstörten Kirchengebieten Norddeutschlands, dass wir so gar nicht sprechen konnten, denn wir hatten ja dauernd die Kirche gestossen von der Bekennenden Kirche her, was zu sagen, was zu sagen, was zu sagen? und dann hiess es bei den Kirchen, bei denen der Apparat noch funktionierte: Um Himmels willen, das dürfen wir doch jetzt gar nicht sagen! - Denn wir habens ja auch nicht besser gemacht, haben immer wieder versagt und zu den Verbrechen geschwiegen. Bischof Wurm war einer, aber das war e r , und es waren einzelne Christen, und bei uns waren es die bekennenden Gemeinden in den zerstörten Kirchengebieten. Aber sonst wurde einfach geschwiegen zu dem, was die angeblich von Gott gesetzte Obrigkeit, was die tut. Damals ist mein Glaube an die, ja, an die Inspiration der Bibel einfach in die Brüche gegangen, oder hätte viel früher in die Brüche gehen müssen. Und wir wussten bereits und hatten es bekannt, 33: Gott sei Dank, dass da ein Reformierter da war, nämlich Karl Barth, dagewesen war 1933; und nun wieder bei uns war, oder am nächsten Tage wieder zu uns kam, denn er gehörte nicht zum Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland. Und da hatten wir's bekannt - ein Wort, das für mich und mein Leben als Christ ungeheuer monopolitisch bedeutsam geworden ist: das eine Wort, Jesus Christus, wie er uns in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt ist, - ist das e i n e Wort Gottes, nicht die Bibel. Jesus Christus ist das e i n e Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir, heute, im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Mein ganzes christliches Bekenntnis, alles andere muss erst sich erweisen an Jesus Christus. Luther hat so was schon gesagt, dass die Heilige Schrift Gottes Wort ist "soweit sie Christum treibt" und nicht mit allem andern. Und da haben wir aus der Bibel einen Gott gemacht und haben Jesus Christus darüber verloren. So entstand diese Erklärung, die als Stuttgarter Erklärung, sie hiess dann sehr bald Schuldklärung von Stuttgart, was gar nicht ein Beschluss des Rates oder so etwas war, aber sie wurde so empfunden und es gab eine wichtige Stelle, die für mich in dieser Erklärung lebenswichtig bleibt. Das war nicht: "wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger begannen, treuer gebetet, fröhlicher usw. haben", was immer so herausgekehrt wird, weil das so fromm klingt und ist, aber vorher steht ein Satz, der viel wichtiger ist: "Wir wissen uns mit unserem Volk, mit unserem deutschen Volk, heute am 18. Oktober 1945, nicht nur in einer grossen Gemeinschaft, Gemeinsamkeit des Leidens" sie können es nachher an der Tafel, die da jetzt aufgehängt ist, in der erneuerten Markuskirche lesen- "wissen uns nicht nur in einer grossen Gemeinsamkeit des Leidens, sondern auch in der Solidarität der Schuld." Das heisst, Schuld gibt's heute ne Masse und das deutsche Volk, das mit 98 % für Hitler stimmte, kann nicht sagen, wir sind unschuldig. Aber wir als Kirche können nicht sagen, dass wir bloss die Leiden gemeinsam zu tragen haben und wenn die Leute bloss auf uns gehört hätten, dann wäre das alles gar nicht passiert. Wir konnten ja nur sagen, wir bleiben bei unserem Volke stehen in seiner Schuld, denn wir sind in der Schuld mit ihm und bleiben mit ihm als Christen solidarisch. Das ist der wichtigste Satz in der ganzen Stuttgarter Erklärung. Und dieses Wort haben die Brüder aus der Ökumene uns damals abgenommen. Schweigend, wie mir ein Kollege einmal sagte, hätte einer von den Brüdern, ich glaube der Franzose Pierre Maurice, dem hätten Tränen in den Augen gestanden.

Solidarität der Schuld. Und so gab es keine Auseinandersetzung irgendwelcher Art, wer denn nun den Krieg verschuldet hätte oder so etwas, womit die Ökumene 1925 in Stockholm beinahe zerbrochen bzw. nicht zustandegekommen wäre. Diese Frage war draussen. In der Schuld sind wir solidarisch, ganz egal, wieviel von der Schuld wir uns zurechnen oder wieviel von der Schuld wir uns abrechnen, weil wir mal das oder das wenigstens angedeutet, oder gesagt, oder getan haben. Das Wort wurde mündlich vorgetragen vor den Ökumenikern am 19., also am Freitag und wurde, wie ich sagte, von ihnen angenommen. Und da kamen ein paar Antworten, vom Präsidenten des schweizerischen Kirchenbundes und dann von einem Holländer, das war sehr beweglich. Der kam auch aus dem Konzentrationslager, Professor Krämer, der später in Bossy ökumenisch gewirkt und gearbeitet hat, und das beweglichste, mich beweglichste und mir im Gedächtnis gebliebene Wort, das war eben der Pierre Maurice, der an der Spitze des Bundes reformierte, der reformierten Kirchen Frankreichs stand. Die Geschichte der Erklärungen, die damals hier mit der gottesdienstlichen Versammlung am 17. Oktober abends begann, die ist dann nicht zur Ruhe gekommen, es hat noch ein paar Jahre Auseinandersetzungen gegeben, aber die offiziellen Kirchenleitungen, haben sie nicht irgendwie mit Freude oder mit Zustimmung begrüsst; es hat nirgendwo im Gemeindeblatt zu lesen gestanden, diese Erklärung hat die Evangelische Kirche in Deutschland durch ihren Rat der Ökumene gegenüber erklärt. (*s. Fussnote)

Von Schuld reden und auf christlich hiess das und auf biblisch hiess das früher, von Sünde reden, das ist nie, das ist nie populär geworden und die grossen Busseprediger haben das auch entsprechend belohnt und vergolden bekommen. Über diese ganze Auseinandersetzung der folgenden Jahre, in der dann die bekennende Kirche noch schliesslich die Schuld tragen musste für dieses sogenannte "Schuldbekennnis von Stuttgart", das wurde vergessen, weil Sünde und Busse nicht gepredigt wurden, sondern Gott gelobt wurde, dass die Zeit des Leidens vorbei war und dass er die Tore zum Wohlstand wieder aufgemacht hatte, und dann wurde, ja, Wohlstand nicht gepredigt, dazu hatte man ja gar keine Zeit mehr, nicht wahr, in die Kirche zu gehen, denn der Wohlstand kam ja so, dass auch der ganze Sonntag dabei drauf ging und die Gottesdienste dabei verschwanden und die Kirchen leer wurden usw., und das Wort Jesu, das eine Wort, das wir zu hören haben, das geriet nicht nur in Vergessenheit, das wurde eifrigst, und zwar vom Christen, eifrigst bekämpft. "Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", hat Jesus mal gesagt und heutzutage, selbst die Organisierten Kirchen sind ja im Mammonsdiens versoffen, untergegangen und ertrunken, was heute Bruder Niessel von 1945 und dem Gedanken und dem Verzicht hier in Württemberg in der Kirche, die Kirchensteuer, dieser Zwang zur Kasse bitten, jeder der noch nicht ausgetreten ist, aber bitte, zahlen kann er ja. Und in diesem Mammonsdiens ist die ganze Wohlfahrtsepoche dann untergegangen, liebe Freunde. Wenn wir heute fragen, und wir müssen ja wohl so fragen, Verzeihung, ich rede und rede und rede, aber wenn man berichten soll, dann geht einem der Mund über von dem, was das Herz will ist. Hat uns diese Erklärung von Stuttgart heute noch was zu sagen und was hat sie denn eigentlich zu sagen? Uns Christen, denen wieder aufgeht, ich glaube jedenfalls und meine, dass das angefangen hat, dass es uns wieder aufgeht, was der erste Satz vom Barmen tatsächlich bedeutet, nämlich: wir sind ja geistig und geistlich bankrott geworden. Man unterhält sich mit Interesse darüber, wie man das macht und wie man jenes macht und wie man wieder zum Wohlstand bringt und wie man wieder Vollbeschäftigung schafft und wie und wie und wie ..., aber was eigentlich gemacht werden soll, Mammon soll wieder kommen, mehr Mammon und immer mehr Mammon und als Christen merken wir, es leht heute bei dem Reizwort Lebensqualität, ja wie man Lebensqualität macht, das wissen wir, technisch ist das ganz einfach, denn wir beherrschen ja die Technik.

* Die Erklärung wurde am 11.11.1945 im Evangelischen Gemeindeblatt für Württ. veröffentlicht.

Aber was eigentlich Lebensqualität ist, darüber kann uns kein Mensch eine überzeugende Antwort geben. "Ihr werdet wissen, was Gut und Böse ist; wer weiss heute noch, was Gut und Böse ist? Wer glaubt überhaupt noch, dass ein Unterschied ist zwischen Gut und Böse und welcher Unterschied? Und das ist die Frage, nicht wahr, die heute lastend, nicht nur auf den Kirchen, nicht nur auf dem einzelnen Menschenherzen, sondern über dem Schicksal der Völker, der ganzen Menschheit lastet. Wer weiss, ob es noch eine neue Generation gibt, die auf diesem Globus leben, nur leben kann und darf, die hier atmen kann, die hier essen kann, die hier miteinander leben und auskommen kann. Die Kriegsgefahr ist bei weitem nicht das Schlimmste heute, die Rüstung ist viel schlimmer, aber die bringt ja wenigstens Geld und mit Geld kann man heute noch einiges machen, bloss die Luft rein machen kann man nicht und um solche Dinge, die kein Geld bringen, um die kümmert sich niemand. Was ist gut?" Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist", gesagt nämlich in dem einen Wort Gottes, in Jesus Christus, das was der Prophet Micha in die Worte bringt "es ist dir gesagt Mensch, was gut ist, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott." Wer sagt uns heute, was gut ist? Gottes Wort, für uns heisst das Jesus Christus, und er ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören haben, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben, dass Glaube Nachfolge Jesu ist, Hören auf Jesus ist, demütig sein vor Gott und nicht denken, alles ist uns möglich, denn diese Erde ist uns ja zur Herrschaft überlassen auch nach einem Bibelglauben, der sich auf das geschriebene und gelesene Wort verlässt und meint, das geht alles schon gut. Nein, Gottes Wort halten, Jesus nachfolgen, in seinem Geist und aus seinem Geist leben, darum geht es heute. Hier will ich jetzt schliessen oder abbrechen, es ist allerhöchste Zeit geworden, und ich darf, heute sagt man: (Inbetriebnahme der renovierten Markuskirche, aus dem einen herzlichen Wunsch zum Schluss aussprechen, dass dies e i n e Wort, an dem unser Leben und unsere Seligkeit, und das ist keine Angelegenheit; wer hier nicht selig ist, der wird es auch nicht, nachdem er im Grabfall eingescharrt wurde, mehr werden oder sein. Dass dieses Wort hier gepredigt, hier gehört und draussen gelebt werden möchte und dass dazu die Gemeinde der Markuskirche in ihrer Kirche wirklich den von ihr von Gott geforderten und ihr jeweils möglichen Beitrag leistet; denn entweder hat das Evangelium die Zukunft, dass die Volkskirche unter Umständen tot wird oder tot ist macht gar nichts aus, aber Gott und das Evangelium, das Wort, das bleibt lebendig, und dass es von hier lebendig hinausstrahle, von der Markusgemeinde in die umgebende, sich christlich nennende, aber durchaus nicht christlich sein wollende Welt, dazu gebe der eine, der segnen kann, seinen Segen und uns das offene Herz zu ihm hin.

Amen.